

Emser Zeitung



(Preis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:

Die einpaltige Zeitzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamzeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.

Redaktion und Expedition
Ems, Rönnerstraße 95.
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 41

Bad Ems, Freitag den 18. Februar 1916

68 Jahrgang

Bomben auf Düanaburg und Wilejka.

L. S. Großes Hauptquartier, 17. Februar. Am 16. westlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Bei Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Wilejka wurden noch 8 französische Minen entdeckt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front lebhaftere Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Düanaburg und die Anlagen von Wilejka an.

Sollankriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreich-ungarische Bericht.

Wien, 17. Februar. (Ö. N. N., Nichtamtlich.) Amtlich wird bekannt: 17. Februar 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Wichtige Fliegerangriffe gegen unsere Front an Strypa verliefen ergebnislos. Am Korminbach wurden Versuche russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die italienische Geschützfeuer war gestern vornehmlich gegen Truppen in Canale-Tal, im Nombon-Gebiet und in der Gegend von Tolmein und Görz gerichtet. Ein italienischer Angriffsvorstoß gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abteilungen des äußeren Kriegsschauplatzes ein italienisches U-Boot herab; Pilot und Beobachter wurden gefangen genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Wichtiges Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Preussisches Abgeordnetenhhaus.

Berlin, 17. Februar.

Am Ministertisch Hr. v. Schorlemer. Präsident Graf v. Schwerin-Löwisch eröffnet die Sitzung um 11,20 Uhr.

Zunächst fortgesetzt wird die Erörterung der Kriegswirtschaftlichen Fragen.

Hr. Hoff (Vpt.): Je länger der Krieg dauert und knapper unsere Fleischvorräte werden, um so mehr muß

die Versorgung mit Brotgetreide im Mittelpunkt unserer Volksernährung stehen. Es ist daher erfreulich, daß die Regierung erklären konnte, wir haben genug Getreide und werden sogar mit einer ansehnlichen Reserve in das neue Jahr hineingehen. Wir begrüßen auch die Zusage, daß die Brotpreise unter keinen Umständen erhöht werden sollen. Gegen die Verfüterung von Getreide müssen die energischsten Maßnahmen ergriffen werden. Wir müssen mit unseren Vorräten haushalten, da auch noch lange Zeit nach dem Kriege eine Knappheit an Nahrungsmitteln bestehen wird. Wir stimmen dem Abg. v. Campe darin zu, daß wir bei der Frage der Kartoffelversorgung um eine Beschlagsnahme nicht herumkommen werden und können es nicht begreifen, daß der Abg. Dr. Noeide eine solche Beschlagsnahme für undurchführbar hält. Wir müssen dem Volke die Nahrungsmittel zu einem angemessenen Preise zuführen, und wir beantragen Maßnahmen zu treffen, um durch Bewässerung von Fischweiden des Staates und Reiches die Kommunen in die Lage zu versetzen, in Notfällen der minderbemittelten Bevölkerung notwendige Nahrungsmittel zu einem unter dem Erwerbspreise liegenden Preise zur Verfügung zu stellen. Wir verwahren uns dagegen, daß man uns, wenn wir ehrlich unsere Ueberzeugung zum Ausdruck bringen, als Feinde der Landwirtschaft bezeichnet. (Beifall.)

Abg. Johannsen (freikons. [schwer verständlich]): Durch die Schutzollgesetzgebung hat auch unsere Viehzucht einen bedeutenden Aufschwung genommen. Wenn wir alle auf wirtschaftlichem Gebiete unsere Schuldigkeit tun, so werden wir auskommen und durchhalten bis zum Siege.

Landwirtschaftsminister Hr. v. Schorlemer:

Ich will nicht in den Streit darüber eintreten, ob unsere bisherige Wirtschaftspolitik durch die Erfahrungen, die in diesem Kriege gemacht worden sind, sich bewährt hat. Ich bin aber der festen Ueberzeugung, daß ein Krieg von so langer Dauer wie der gegenwärtige ohne die Vorzüge unserer Wirtschaftspolitik nicht möglich gewesen wäre.

In Uebereinstimmung mit den meisten Vorrednern betone ich, daß unsere Erzeugnisse unter allen Umständen ausreichend werden zur Ernährung der Bevölkerung und daß der Aus Hungersplan unserer Gegner zuschanden werden wird.

wenn wider Erwarten dieser Krieg, was Gott verhüten möge, nach längerer Zeit dauern würde. Ich verweise darauf, daß wir keineswegs im Ueberflusse schwelgen und daß wir unter allen Umständen mit unseren Vorräten haushalten müssen, wenn wir durchhalten wollen. Dem Abg. Ferold, der sich über die zahlreichen Kartoffelverordnungen beklagt hat, erwidere ich, daß es der Staats- und Reichsregierung ebenso unangenehm ist, neue Verordnungen zu

erlassen, aber bei den Maßregeln der Regierung, die im Hinblick auf den Krieg erlassen werden, soll man auch nicht vergessen, daß man immer klüger ist, wenn man vom Rathaus kommt, als wenn man hinzugeht.

Asquith im Unterhaus.

Täglich 100 Millionen Mark Kriegskosten.

Von der holländischen Grenze, 16. Febr. Stuart Wortley, als Redner einer Gruppe, welche die Opposition zu vertreten vorgibt, erklärte, zur Kritik gäben Anlaß, einmal die Verteidigung gegen Luftangriffe, dann die Regelung der Schifffraumfrage, die Verschärfung der Seesperre und schließlich Arbeiterfragen in Verbindung mit dem Geschloßgesetz. Auch der Zensur gedachte der Redner in der bekannten Weise: Verhüllung der Tatsachen nach wie vor für die feindlichen Befehlshaber, aber freiere Unterrichtung der Bürger in der Heimat, das ist das Erfordernis. „Wir erinnern uns alle des Falles E. W. S. Audacious, wobei der ganzen Welt mehr berichtet wurde als dem britischen Volke“, bemerkte er.

Darauf nahm der Erste Minister das Wort, zunächst zu einer Uebersicht über die Kriegsergebnisse. In der Frage der Geldmittel für England und seine Verbündeten bemerkte er, die Regierung müsse vom Unterhaus hohe Geldbewilligungen erbitten. Wenn diese Forderung gestellt werde, biete sich auch Anlaß zu einer finanziellen Darlegung. Vorläufig sagte der Minister: Wenn der Krieg am 1. Januar beendet worden wäre, so hätten die noch zu erfüllenden Verpflichtungen eine Zahl erreicht, die in unserer finanziellen Geschichte und derjenigen der andern Länder ohne Beispiel da ständen, eine riesige Zahl, so zwar, daß bei der Abwicklung der Verpflichtungen unsere Hilfsquellen aufs äußerste angespannt werden müssen. Die Voraussage vom November, wonach die tägliche Ausgabe fünf Millionen Pfund Sterling betragen werde, habe sich als richtig erwiesen. Der Betrag sei annähernd erreicht, und nun möge man diesen Betrag mit 365 vervielfältigen, und man werde vor einer Zahl stehen, vor der die Einbildungskraft halt mache. Daraus ergebe sich eine ernste Lage, die das englische Volk ins Auge fassen müsse. Durch Steuern allein könne nicht alles gedeckt werden, das wäre Selbstmord. Unsern Kredit, sagte der Redner, müssen wir erhalten, nicht nur in unserm Interesse, sondern auch im Interesse unserer Verbündeten. Darum müssen wir die unnötige Einfuhr und überflüssigen Ausgaben einschränken, der einzelne sowohl wie der Staat, denn nur, wenn wir alle sparen, läßt sich die ungeheure Steuerlast tragen.

Einen lebhaften Vorstoß unternahm Oberst Marc Sykes mit der vielversprechenden einleitenden Bemerkung, er greife ein System und nicht die Personen an. Es müsse ganze Arbeit geleistet, es dürfe nicht geklumpert werden, ganze Arbeit in der Musterung und Gliederung der Hilfs-

Siegesziel.

Kriegserzählung von W. S. Geinborg.

(Nachdruck verboten.)

Er schrie und heulte in kurzen Zwischenräumen wohl eine Stunde lang. Dann wurde er still. Die schwarzen Augen der Bewußtlosigkeit umhüllten ihn von neuem Tageslicht!

Wer von den tausend und aber tausend Millionen, die an jedem Morgen gleichgültig wie etwas Selbstverständliches hinnehmten — wer von ihnen kann ergründen und begreifen, was es für den hilflosen Schwerverwundeten auf dem Schlachtfelde bedeutet, nachdem er die Schrecken der nächtlichen Verlassenheit erfahren! Es bedeutet ihm Leben und Hoffnung, bedeutet ihm die Aufhebung längst verstorbenen Kinderglaubens, die Zuversicht auf eine göttliche Barmherzigkeit, die ihre Kreatur nicht Stiche lassen kann — es bedeutet ihm die Errettung aus den Qualen des Verzweifels und aus den Krallen des Wahnsinns.

Bernhard Sewald schrie nicht mehr um Hilfe, als er mit offenen Augen dalag und seine Blide umhergehen über die anscheinend unendliche Weite des tellerflachen Landes. Er schrie nicht, weil er wußte, daß es zwecklos gewesen wäre, und daß er verurteilt sei, geduldig zu warten. Denn er war jetzt bei ganz klarem Bewußtsein. Er erinnerte sich, daß er gestern beim letzten Verblassen des Tages — vielleicht war es auch schon vorgestern gewesen — wer konnte das wissen! — mit vier freiwilligen Patrouille gegangen war, um die Stärke der feindlichen Stellung auszukundschaften. Ein schiefer Graben, der die Gräben zwischen zwei Rübenfeldern bildete, hatte es ihnen ermöglicht, weiter und weiter vorwärts zu kommen. Er sah, daß die Franzosen ihrer Ansicht geworden waren. Hundert Meter vor dem neuangelegten feindlichen Graben aber hatten sie die schwache Deckung verlassen müssen, um sich kriechend auf dem offenen Gelände näher heranzuschleichen. Er war guten Mutes gewesen, denn wenn es ihnen gelang, die Hecke zu ge-

winnen, die sich schräg gegen die feindliche Stellung hinzog, durften sie ziemlich sicher darauf rechnen, sich unentdeckt ganz nahe an die Rothofen heranzuschleichen. Auch seine Leute hatten auf dem gefährlichen und mühseligen Wege ihren Humor nicht verloren. Deutlich entfiel sich Sewald einer halbblauen wichtigen Bemerkung des Mannes, der dicht an seiner Seite gewesen war. Das aber war auch das Letzte, dessen er sich zu erinnern vermochte. Nur aus dem, was er jetzt sah, konnte er darauf schließen, wie dieser nächtliche Patrouillengang geendet. Das Erste, was er beim Erwachen im ersten Grauen des Tages in seiner nächsten Umgebung mit Deutlichkeit hatte unterscheiden können, war der seltsam zusammengekümmerte Körper eines Feldgrauen, der — kaum vier Schritte von ihm entfernt — regungslos in seiner unnatürlichen Stellung verharrte. Den rechten Arm hatte er stocksteif ausgestreckt und das Gesicht mit den weit offenen Augen gegen den Himmel gefehrt. Der Mann war ohne Zweifel tot, aber seine Züge wiesen nicht die geringste Entstellung auf. Ja, es hatte ganz den Anschein, als ob seine von einem jungen, kammigen Kriegsvollbart umstandenen Lippen sich immer noch in einem spöttischen Lächeln kräuselten.

Das war der Reservist, dessen übermütiges Scherzwort Bernhard Sewald noch im Ohre hatte. Von den drei anderen hatte er anfänglich nichts erspähen können, bis ein Haufen schwärzlicher Erde, der gestern sicherlich noch nicht an dieser Stelle gewesen war, seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Da hatte er eine um einen zersplitterten Gewehrhafter getralte Hand entdeckt, die aus dem Erdhaufen herausragte, und den vorderen Teil eines in schwerem, genageltem Stiefel stehenden Fußes. Nun wußte er mit einemmal, was geschehen war. Eine für die vierhundert Meter weiter zurückliegende deutsche Stellung bestimmte Granate war zu kurz gegangen und in ihrer unmittelbaren Nähe eingeschlagen. Vermutlich war den vier anderen das Verhängnis ebensowenig mehr zum Bewußtsein gekommen wie ihm selber. Und es hatte außer ihm wohl keiner von ihnen den Augenblick der Detonation überlebt. Es mußte ja ein ganzer Hagel von Sprengstücken gewesen sein, der sie überschüttet hatte. Nur die Unmöglichkeit, hinter sich zu schauen, hinderte ihn daran, auch die irdischen Ueber-

reste der beiden letzten von der Patrouille zwischen dem weissen, bräunlich verfärbten Rüdenkraut zu erspähen.

Kaltblütig, ohne tiefere seelische Erschütterung, hatte er diese Beobachtungen gemacht.

Der lustige Reservist mit dem kammigen Bärtchen und der halb verschüttete Mann, der die nervige Faust noch so fest um den zerschmetterten Gewehrhafter klammerte, sie waren ja längst nicht mehr die ersten lieben Kameraden, die er starr und tot auf der verfluchten skandinavischen Erde liegen sah. Und wenn er die anderen betrauert hatte — diese hier weckten in seiner Seele viel eher eine Empfindung des Reides. Denn sie waren offenbar eines schönen, schmerzlosen Todes gestorben — in der Fülle der Kraft und des warmen Lebens gefällt von einem Bligstrahl, dessen schreckhaftes Aufzucken sie nicht einmal mehr hatten sehen müssen.

Warum hatte es nicht auch ihn so getroffen? Warum sollte nur er zu so unerhörten Leiden verurteilt sein?

Er fragte sich's immer wieder. Aber je mehr sich die Dämmerung des Morgens in leuchtende Tageshelle wandelte, desto weniger ernst war es ihm mit dieser Frage. Vielleicht waren seine Schmerzen jetzt nicht geringer als in der Nacht, wo er gebrüllt hatte wie ein gefoltertes Tier, aber seine Kraft, sich gegen das Martyrium aufzulehnen, war nicht mehr dieselbe. Der Blutverlust und die durchdringende Kälte des Bodens, auf dem er lag, hatten ihn wohl schon zu sehr geschwächt. Und Schwäche macht geduldig. Er zweifelte nicht, daß er sterben müsse; aber er sehnte sich danach, auf einem ordentlichen Lager zu sterben, freundliche, teilnehmende Gesichter um sich her, und eine kühle, weiche, lindernde Menschenhand auf der heißen, schmerzenden Stirn.

Die strahlende Sonne und der Himmel, dessen unendliche Bläue jetzt durch einzelne schneeweiße Wölkchen belebt wurde, waren Bernhard Sewald niemals so schön vorgekommen wie heute. Es war der erste schöne Tag, den er erlebte, seitdem er wieder ins Feld gerückt war. Und er empfing ihn in tiefer Dankbarkeit wie ein nur für ihn bestimmtes Gnadengeschenk des Himmels. Wer sein Leben überleben fühlt und nicht mehr die Kraft hat, sich aufzulehnen, der wird demütig, still und fromm. Wieder,

